

nicht oder allenfalls ansatzweise gelungen, weil die „theologiegeschichtlichen Ansätze“ von vornherein die interpretatorischen Leitlinien vorgeben und alle anderen Ansätze überdecken. Zudem werden die enormen Erkenntnismöglichkeiten quantitativer und kollektivbiografischer Methoden nicht ausgeschöpft, die die Perspektiven in Balance hätten bringen können und grundsätzlich auch vor einer Überschätzung des Forschungsgegenstands schützen. Die höhere theologische Graduierung war in der Frühen Neuzeit ein Randphänomen. Trotz besonderer Bedingungen und etwas höherer Zahlen gilt das auch für Wittenberg. Wenn Theologiestudenten überhaupt einen akademischen Grad erwarben, dann war das für gewöhnlich der eines Magisters, der im Untersuchungszeitraum fast circa 6 800 Mal vergeben wurde. Es ist sicher richtig, die Gruppe der 165 Graduierten als eine „schmale, sozial-exklusive Leitungselite“ (S. 29) zu begreifen. Aber „schmal“ ist das Wort, auf das es dabei vor allem ankommt. Im Übrigen taugt die titelgebende Formulierung „Theologiae Alumni Vitebergenses“ nicht als trennscharfe Definition für die Graduierten, denn auch die Tausenden von Theologiestudenten, die in Wittenberg ihre Ausbildung erhielten, ohne einen theologischen Grad zu erlangen, können so genannt werden.

Gleichwohl liegt ein überaus fakten- und facettenreiches Buch mit vielen sehr lesenswerten Partien vor, das ungemein zum Nachdenken und auch zu hoffentlich konstruktiv wirkendem Widerspruch anregt. Vermutlich ist das gar nicht einmal das Schlechteste, was man über ein solch herausforderndes Buch sagen kann, das trotz aller Kritik aufgrund der vorzüglichen Biogramme, der theologiegeschichtlichen Analysen und nicht zuletzt auch der erstmaligen dokumentarischen Aufbereitung der zur Erforschung der theologischen Graduierung an einer Schlüsseluniversität der Frühen Neuzeit vorhandenen Daten einen bleibenden Wert haben wird. Vielleicht ist es aber klüger, bei künftigen Unternehmungen dieser Art, personengeschichtliche Dokumentation und darauf aufbauende, möglichst ausgewogen zu konzipierende Studien voneinander zu trennen. Dann passt beides gewiss auch besser zwischen zwei Buchdeckel. Jedenfalls sollte es nicht Schule machen, dass bei Büchern solchen Umfangs auf ein Literaturverzeichnis verzichtet wird. Und dass acht Tabellen über die kollektivbiografischen Daten im Umfang von 63 Seiten nur als PDF-Datei über die Verlags-homepage abrufbar sind, erfüllt nicht die Erfordernisse der Langzeitsicherung von Forschungsergebnissen.

Wien

Ulrich Rasche

FANNY MÜNNICH, Der sächsische Adel an den Universitäten Europas. Universitätsbesuch, Studienalltag und Lebenswege in Spätmittelalter und beginnender Frühneuzeit (Quellen und Forschungen zur sächsischen und mitteldeutschen Geschichte, Bd. 45), 2 Teilbde., Franz Steiner Verlag, Leipzig 2020. – 1 351 S., geb. (ISBN: 978-3-515-12546-8, Preis: 220,00 €).

Vormoderne Studenten haben in den letzten Jahrzehnten vermehrt das Interesse der Forschung gefunden. Besonders wirkmächtig war hierbei die Habilitationsschrift von RAINER CHRISTOPH SCHWINGES zu deutschen Universitätsbesuchern des 14. und 15. Jahrhunderts (Stuttgart 1986). Nicht zuletzt angeregt von dieser grundlegenden Studie erschienen Arbeiten, in denen sozial und landsmännisch konstituierte Gruppen an einzelnen Universitäten oder die Studenten aus bestimmten Regionen im Mittelpunkt standen. Zu adligen Besuchern der Hohen Schulen fehlte es mit Ausnahme der wichtigen Studie von RAINER ALBERT MÜLLER zur Universität Ingolstadt (Universität und Adel, Berlin 1974) bisher an Arbeiten, die sich in monografischer Form dieser Thematik annahmen.

Für den mitteldeutschen Raum zumindest ist hier mit der Druckfassung von Fanny Münnichs Leipziger Dissertation nun Abhilfe geschaffen. Der Fokus der Untersuchung liegt auf dem Studium des sächsischen Adels vom späten Mittelalter bis circa 1600. Im ersten Teilband erfolgt eine Analyse der unterschiedlichen Themenfelder, während im zweiten die beachtliche Zahl von 1925 Biogrammen aufgenommen ist. Stolze 1351 Seiten stehen insgesamt zu Buche. In der Einleitung skizziert die Verfasserin gut nachvollziehbar die handlungsleitenden Parameter der Untersuchung (S. 9-51). Ihr Ziel ist es, das Bildungsverhalten des sächsischen Niederadels in den Blick zu nehmen und dabei sowohl die Gründe für den Universitätsbesuch als auch dessen Ausgestaltung sowie spätere Karrierewege der von ihr untersuchten Personen nachzuzeichnen. Die Quellengrundlage bildet neben den Matrikelbüchern der verschiedenen Hohen Schulen vor allem die umfangreiche archivalische Überlieferung gerade des 16. Jahrhunderts.

Der Hauptteil des Analysebands ist in vier unterschiedlich umfassende Untersuchungsbereiche unterteilt. In Kapitel II „Adel und Bildung – Rahmenbedingungen“ (S. 52-94) ordnet die Verfasserin die von ihr untersuchte Personengruppe gut nachvollziehbar in die mitteldeutsche Bildungslandschaft ein. Hier – wie auch an anderer Stelle – wird das stupende Wissen Münnichs deutlich, die sich sowohl auf der überregionalen Forschungsebene als auch in der verschiedenen Landes- und Adelsgeschichten ihres Untersuchungsgebiets souverän bewegt. Das analytische Herzstück der Studie bildet Kapitel III „Der sächsische Niederadel an den Universitäten Europas“ (S. 95-303). Nach einem kürzeren Abschnitt zur voruniversitären Ausbildung der von ihr untersuchten Gruppe, die meist Privatlehrern oblag, folgt ein umfangreicher Block zu den besuchten Universitäten sowie zur Immatrikulationsfrequenz. Hierbei werden bis zum Beginn der Reformationszeit fast durchgehend ansteigende Inskriptionszahlen sichtbar, wobei mit 190 adligen Einschreibungen im Jahrzehnt von 1501 bis 1510 der zwischenzeitliche Höhepunkt erreicht wurde. Nach einem deutlichen Rückgang in den 1520er-Jahren erholten sich die Zahlen jedoch spätestens in den 1540er-Jahren. Das weitere stetige Anwachsen der Adelsimmatrikulationen kulminierte im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in der beachtlichen Zahl von 345 Einschreibungen.

Nachdem bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts bei den wenigen seit der ersten nachweisbaren Immatrikulation eines sächsischen Adligen 1295 nachvollziehbaren Einschreibungen vor allem Prag, Erfurt und Bologna als Studienorte gewählt wurden, änderte sich das Bild mit der Gründung der Universität in Leipzig 1409 deutlich. Circa drei Viertel aller relevanten Immatrikulationen erfolgten bis 1501 hier. Wittenberg gewann bereits kurz nach seiner Fundierung 1502 an Bedeutung für den sächsischen Adel. Gleiches galt ab 1548 für die Neugründung in Jena. Insgesamt jedoch konnte Leipzig über das gesamte 16. Jahrhundert hinweg mit weitem Abstand die meisten sächsischen Adligen anziehen, was deutlich das ältere Narrativ der Forschung widerlegt, wonach diese Hohe Schule als Studienort für den Adel uninteressant gewesen sei. Andere Universitäten im Reich spielten für Münnichs Untersuchungsgruppe nur eine marginale Rolle. Auffällig ist hingegen über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg die dauerhafte Anziehungskraft des Rechtsstudiums in Bologna und verstärkt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch in Padua. Konfessionelle Einschränkungen lassen sich zwar nach der Verfestigung der reformatorischen Veränderungen bei der Wahl des Studienorts fassen, sind jedoch nicht als allein handlungsleitender Faktor zu sehen.

In einem nächsten Schritt analysiert Münnich den Studienalltag der sächsischen Adligen. Wie bei anderen Arbeiten zu diesem Themenbereich ist die Quellenbasis auch noch im 16. Jahrhundert verhältnismäßig dünn. Die Verfasserin kann allerdings deutlich die Vorliebe ihrer Protagonisten für ein juristisches Studium sowie das Nebenein-

ander von gelehrter Bildung und adligen Exerzitien aufzeigen. Der Erwerb von Dokortiteln lässt sich dabei vor allem an den italienischen Juristenuniversitäten nachweisen. Allerdings fällt die Zahl entsprechender Promotionen nach einem zahlenmäßig nur kleinen Zwischenhoch zwischen der Mitte des 15. und der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Untersuchungszeitraums auf null. Münnich zieht aus dieser späteren Entwicklung den Schluss, „dass die Erlangung eines Grades offenbar schlicht nicht notwendig war, um gewünschte Positionen zu erreichen – ganz im Gegensatz zu Qualifikationen und Fachkenntnissen“ (S. 224). Nach kurzen Abschnitten zu Wohnräumen des sächsischen Adels in Universitätsstädten sowie zu ihren Privatlehrern wendet sich die Verfasserin der Finanzierung der Studien zu. Deutlich wird, dass die jährlich für Adelsstudenten aufzubringenden Kosten weit über denen der meisten anderen Immatrikulierten lagen. Getragen wurden diese häufig durch die eigene Familie, in geringerem Maße durch landesherrliche Stipendienstiftungen.

Regional eingeordnet werden die bis dato erzielten Ergebnisse anschließend in Kapitel IV „Der sächsische Adel im Vergleich“ (S. 304-322). Erkennbar werden teils deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Familien. Münnich arbeitet heraus, dass ohne entsprechende finanzielle Grundlagen meist auf ein Studium verzichtet wurde. Aber auch wenn pekuniäre Sicherheit bestand, führte dies nicht notwendigerweise zum Universitätsbesuch, ließ sich doch auch auf anderen Wegen die Stellung der verschiedenen Familienmitglieder in Territorium und Region sichern beziehungsweise etablieren.

In Kapitel V wird „Der Lebensweg der Studenten aus dem sächsischen Adel“ in den Blick genommen (S. 323-465). In vorreformatorischer Zeit führte dieser häufig in eine geistliche Karriere. Wie auch die besuchten Universitäten, so finden sich die Pfründen des sächsischen Adels im späten Mittelalter vor allem im räumlichen Umfeld der Familien, vor allem an den Domkapiteln in Meißen, Naumburg und Merseburg. Karrieren als Ordensgeistliche und nach der Reformation als evangelische Pfarrer sind hingegen weit seltener nachweisbar, was auch für Lehrtätigkeiten an Universitäten gilt. Der Dienst bei verschiedenen Fürsten, vornehmlich natürlich bei den albertinischen und ernestinischen Wettinern, ist, wie geistliche Laufbahnen, während des gesamten Untersuchungszeitraums zu beobachten.

Beschlossen wird der Analyseband durch eine Zusammenfassung in 14 Thesen, die die Ergebnisse der Arbeit gut nachvollziehbar zusammenbinden (S. 466-480). Auf lange Sicht dürfte Münnichs Studie nicht nur wegen der wichtigen und erstmals in dieser Detailtiefe für eine Adelslandschaft des Alten Reichs erzielten Ergebnisse ein zentrales Referenzwerk werden, sondern auch wegen des zweiten Teilbands mit seinen ausführlichen Biogrammen, die neben den Daten zu Studienort und -dauer auch Angaben zu, so weit bekannt, Reisegruppen, selbst verfassten Schriften und Buchbesitz enthalten. Bereits bei der Rekapitulation der zentralen Inhalte der Arbeit dürfte deutlich geworden sein, mit welcher Akribie die Verfasserin vorgeht. Kaum eine Archivalie zum Thema, kaum ein abgelegener publizierter Aufsatz scheint ihr entgangen zu sein. Einzig bedauerlich ist der hohe Ladenpreis von stattlichen 220,00 Euro. Dieser dürfte leider verhindern, dass allzu viele Bibliotheken dieses wichtige Werk anschaffen. Dies ist dann aber eher der Preispolitik des Verlags anzulasten als der Verfasserin. Ihre Studie hat es verdient, weite Aufmerksamkeit in der Forschung zu erfahren, verbindet sie doch das Beste von Landes-, Adels- und Universitätsgeschichte.